

die Frau manchmal die Augen. Dann ist es ihr, als habe sie die alten Räume des Parkes in Verhüllen wieder tauschen, den Springbrunnen plätschern und —
Und eines Tages lehnte sie den Kopf an eine Mauerbrüst. Ein Fern umflügelte sie, und seine Klingel es in ihrem Ohr und noch ein laubendes Gäh im Herzen.
„Wann wohl sich lieben mit Gottesflammen,
Beschäftigt ein Wunder — und fährt sie zusammen.“

Sunte Zeitung.

Der *Sonntag* der *Meisterdetektivs*. In diesen Tagen ist im Judentum im 80. Lebensjahre der älteste und tüchtigste Geheimpolizist der Welt infolge eines Sturzes vom Pferde gestorben. Dieser Polizist aller Polizisten durfte sich der Ehre rühmen, daß Rudyard Kipling in einer seiner indischen Erzählungen mit den Worten gedacht hat: „In Indien gibt es heute einen einzigen Menschen, der ganz nach Gefallen als Hindu oder Mohammedaner, als Schlangengeißelwinder oder Pfaffen angesehen werden kann. Er ist bei allen Eingeborenen geachtet und verehrt; denn sie glauben, daß er die Macht besitzt, sich unsichtbar zu machen und den Himmeln zu beschauen. Wie die Ratifier „Opinton“ zu erzählen weiß, hieß dieser von den Eingeborenen *Burton* *Sahib* genannte Detektiv mit seinem wahren Namen *John Paul Warburton* und war afghanischer Abstammung. Seine Mutter, eine Frau von ungewöhnlicher Schönheit, war mit einem englischen Offizier aus Afghanistan verheiratet und hatte Kinder, nachdem sie von ihrem ersten Mann geschieden worden war, geheiratet. Warburton hatte den Knaben *erster Ehe* adoptiert und ihm seinen Namen gegeben. *Erster* schenkte ihm seine afghanische Frau einen Sohn, der als *Str Robert Warburton* ein gefähigter englischer Schriftsteller wurde. *John Paul Warburton* trat in den Dienst der indischen Polizei, in dem er wahre Wundertaten vollbrachte. Seine Gabe, den Charakter der Eingeborenen zu erraten, war in solchem Grade entwickelt, daß er in ihrem Geiste wie in einem aufgeladenen Busse las, jedoch er mit Sicherheit aus 50 ihm vorgeschriebenen Verdächtigen Personen den Schuldigen herausfand, der unter dem niederigmetelnden *Erdruck*, als einer unablennbar geheimnisvollen Macht gegenüber, sich stets ein Geländnis ablegte. Sein Ruf war so groß, daß sein hohes Vorkommen genigte, um Ordnung wiederherzustellen. So verschaffte er eines Tages in *Amartika* Hindu und Mohammedaner, die im Begriff standen, sich gegenseitig abzuschlachten, und im Jahre 1902 war es ihm in *Palatia* gelungen, waffenlos und allein durch die Macht seines Wortes, zu verhindern, daß die empörte Menge einen englischen *König* und dessen Kinder niedermachte.

Erziehung für Tiger. Die niederländischen Behörden auf *Sumatra* hatten vor längerer Zeit eine Verfügung erlassen, die die Jagd auf den Tiger streng verbietet. Die Gründe für diese auf den ersten Blick befremdliche Maßnahme der Schonung einer der gefährlichsten Bestien sind in der Notwendigkeit zu suchen, die Delapalma, die die Hauptwohnort der Bevölkerung von *Sumatra* bildet, zu schützen. *Sumatra* hat einen überaus großen Bestand an Wildschweinen, die eine ausgesprochene Vorliebe für die Früchte der Delapalma haben. Angezogen durch die *Reinheitspflege* des Landes bedingten vorzüglichen Ernährungsvorhältnisse haben sich nun die Schweine in letzter Zeit so übermäßig vermehrt, daß die Waldwirtschaft des Landes ernstlich gefährdet ist, denn die Waldarbeiter beklagen, um die Früchte zu erlangen, die Bäume mit den Panzern so schwermächtig, daß sie eingehen. Eine Desimierung der gefährlichen *Waldschweine* war daher gebotene Pflicht. Da aus der Tiger seinerseits den Wildschweinen, deren Fleisch ihm ein besonders geschätztes Nahrungsmittel ist, einseitig nachzuhelfen, so schien es eine geeignete Lösung des Problems, durch die Vermehrung der Tiger dafür zu sorgen, der *Schweineplage* zu begegnen. Leider liebt aber der Tiger nicht nur das Fleisch der Wildschweine, er verschmäht auch *Schaf* und *Rinder*, ja selbst den Menschen nicht, so daß er ihm weder auf *Farbe* noch auf *Abkämpfung* ankommt. Da von der Behörde befürchtete Schonung der Tiger *Wald* deshalb darauf hinaus, den Teufel durch *Beischlag* auszuweiden.

Literatur.

Die *schöne Judith Königsmark*. Ein bewegtes Frauenleben um die Wende des 17. Jahrhunderts aus den Briefen.

Allen, Urkunden und glaubwürdigen Nachrichten dargelegt von Paul Burg. Verlag von Georg Westermann, Braunschweig.

Es hat schon viele Chronisten gereizt, das bewegte und tolle Leben der schönen Gräfin *Maria Aurora* von *Königsmark* nachzuzeichnen. Paul Burg unternimmt es nun, ein genaues und sich möglichst an dokumentierte Wahrheiten haltendes Lebensbild der berühmten Schwedin wiederzugeben. Man hat die widerwärtigsten Dinge über die Gräfin *Königsmark* erzählt bekommen; die einen schilderten sie als äppige Bühlerin, die nur ihren Lüsten lebte; die anderen als eine nur auf ihren Gewinn bedachte Frau, die ihr Leben nutzlosen Prozeßen wehte und auch ihrer *Pröpsin* in *Quedlinburg* zur Erfüllung ihrer *Gewinnlust* benutzte. Burg bringt sie dem Leser in seinem ausführlichen, eingehenden Wert menschlich näher; man lebt mit ihr, angestrichelt sich mit ihr und freut sich mit ihr. — *Maria Aurora* Gräfin von *Königsmark* war eine Frau, die unter einer *Schmollt* von *Königsmark* hätte zusammenbrechen müssen, wenn sie nicht eine ungewöhnliche innere Größe und eine außerordentliche *Widerstandsfähigkeit* besessen hätte. Ihr Vermögen wurde ihr vom *Schwedischen Königshaus* entzogen; ihr Bruder — nach dem Tode ihrer Mutter das *Haupt* der *Familie* — verschwand unter den *geheimnisvollen Umständen*, die trotz aller maßigen Nachforschungen nie vollkommen geklärt werden konnten; der Mann, den sie liebte — *August* der *Starke* von *Sachsen* — verlieh sie, noch ehe sie seinem *Kinde* das Leben gegeben hatte. Aber sein *Ereignis* war stark genug, sie zu Boden zu drücken, sein *Hindernis* zu groß, als daß sie es nicht überwinden hätte. Sie hatte es sich in den Kopf gesetzt und es war zur *Erhaltung* ihrer äußeren *Lebensbedingungen* auch notwendig, es zu erreichen, am *Quedlinburger Stift* *Pröpsin* zu werden; allen *Widerständen* zum Trotz, über eine *Anzahl* von *Feinden* hinweg, alle *Verleumdungen* besiegend, errang sie das Ziel, das ihrem Leben *zuletzt* Halt gegeben hat. Wenn sie auch zeitweilen infolge ihrer *Verleumdungsjagd* und *Neidlust* nicht aus den *Schulden* und *Schwierigkeiten* herausgekommen ist, wenn sie auch im *Stift* selbst mit *Kantinen* und *Widerwärtigkeiten* zu kämpfen hat, so ist das *Quedlinburger Stift* doch der Ort gewesen, auf den sie sich immer zurückziehen konnte, wenn sie mit irgend einem *Plan* — gleichviel, ob er selbst oder ihrem *Sohne* *Moritz* von *Sachsen* gegolten hatte — *Frust* erlitten hatte. Solange *Aurora* jung und im Besitze ihrer *schönen* Schönheit war, gab es wenige Männer, die ihr *widerstehen* konnten. Unzählige lagen zu ihren Füßen, sie wurde besänftigt, verehrt, verworfen wie kaum eine *weibliche* Frau ihrer *Zeit*; und trotzdem ist es ihr nicht gelungen, den reichen Mann zu ergattern, um den sie und ihre *Verwandten* sich so sehr bemüht hatten. Zur *Geliebten* hätte sie *Jürken* und *Staatsmännern* gelangt, vor einer *Ehe* mit ihr *schrecken* sie zurück. Den *Höhepunkt* ihres Lebens bildete die *Zeit*, da sie als *geheiratete* und bewunderte *Geliebte* *Augusts* des *Starken* in *Dresden* und auf der *Worlitzburg* lebte; selbst die *Gattin* *Augusts* mußte die *Favoritin* ihres Mannes *schätzen* und *achten*. Dann ging es aber mit *Aurora* bergab. Ihr *weiteres* Leben war ein *ständiger* Kampf mit ihren *Schulden* und ihren *Gläubigern*, ein Kampf um das *Ansehen* ihres *Sohnes*. In den letzten Jahren ihres Lebens verließ ihre *Schönheit*, *Krantheiten* aller Art suchten sie heim. Als sie in der *Nacht* vom 15. zum 16. Februar 1728 starb, war ihr Leben, das zeitweilig ganz *Europa* hatte aufhorchen lassen, *langst* ausgeplüzt. Im *Grufgewölbe* der *Quedlinburger Schloßkirche* liegt sie begraben. Lange Jahre nach kamen *unabhängige* Besucher, ihren *Leichnam*, der sich in der *kühlen* *Gruf* *mumienartig* erhalten hatte, zu *schauen*. Seit *kurzen* ist der *Sarg* *verschlossen*, die *Leiche* wird niemandem mehr *gezeigt*. *Aurora* von *Königsmark* wird aber trotzdem noch *lange* nicht *vergessen* werden. Paul Burgs *interessantes* Werk, das uns die *Königsmark* so *nahe* bringt, wie es *zu* *zuvor* noch *keiner* ihrer *zahlreichen* *Biographen* vermocht hat, wird ihrem *wedererlösten* *Schlaf* *zahlreiche* *Fremde* *schaffen*.

St. F.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung
Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 83.
Telephon 4520

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 117

Sonnabend, den 5. Juni

1920

Aus eigener Kraft.

Roman von
G. W. H.

Nachdruck verboten.

„Und plötzlich klingt wieder sein höhnisches Lachen auf: „Seine ritterliche Gesinnung!“ — und das: „zu jeder Gegenleistung bereit!“ — das war der Spieß, auf den er anbeissen würde, wie Ihre Exzellenz der tüchtigen Zuversicht war. Aber sie hatte ihn falsch taxiert. In die Falle ging er nicht. Er lief ein paarmal in der Stube hin und her, dann blieb er wieder stehen.

„Verflucht! Was denn nun tun? Denn nur so schlanweg bebauern, das ging einfach nicht an. Nicht wegen der Hochachtung Ihrer Exzellenz — aber um seiner selbst willen ging das nicht an.“

Ob sie übrigens die Wahrheit geschrieben, und die Tochter hatte keine Ahnung von dieser Anpassung? Ja, darin glaubte er ihr, und soweit glaubte er Armgard von Köhrlich doch zu kennen, daß sie sich zu solcher unverblühten Art von *Lautsch* nicht hergeben würde, wie dringlich auch immer die *Veranlassung* gewesen sein mochte.

Dringlich schien sie zu sein, denn Ihre Exzellenz, die sich in allem einer vornehmen *Kierde* befleißigte, hatte sonst nicht die *Gewohnheit*, sich in *abtreibenden* Ausdrücken zu ergoßen. Und als *Uebertreibung* berührte ihn an ihrem Brief nur die *Behauptung* von einer „ganz vorübergehenden *Aussicht*“.

Er trat aus Fenster, trommelte gegen die Scheiben, fuhr wieder herum und sah nach der Uhr.

Sechs durch! Jetzt würde man am Prager Platz zu warten beginnen, ob er wohl bald die *Ringel* zog. Was denn nur tun? Er fand *allzu* nicht heraus, und um Rat fragen konnte er da auch keinen.

Konnte er das wirklich nicht?

Denn Fenster war er schließlich wieder hin zum Tisch getrieben, nahm den Brief und klopfte ihn in die Tasche, nahm den Hut und klopfte ihn aufs Haupt — es war wieder der feste *Fluß*, nicht der *blankgebildete* *Polster* — legte zum *Haus* hinaus, sprang in das *Auto* hinein, das vor der *Einfahrt* wartete, und fand zwanzig Minuten später vor dem *Onkel* *Jobst*.

„Da bist du — Dich hatt' ich so bald nicht wieder zu sehn erwartet!“, sagte der und erhob sich langsam aus seinem *Sejel*.

„Das weiß ich“, gab der *Neffe* zurück. „Ich weiß jetzt überhaupt so *allerhand*, was mir *gestern* bei deinem *Fortgehen* noch nicht so klar gewesen war, aber darum handelt es sich *augenblicklich* erst in *weiterer* *Anie*. Ich bin zu dir gekommen, weil ich einen *Rat* brauche — diesmal *wirlich* und *allen* *Ernstes* einen *Rat* — denn damit komme ich allein nicht *zustande*.“

Den Brief aus der *Tasche* ziehend, streckte er ihn dem *Onkel* hin. Der aber streckte abwendend die Hand aus und wich *einen* *Schritt* zurück.

„Ich glaub' dir's *gestern* *verständlich* gemacht zu haben, daß deine *Angelegenheit* mich nichts mehr *angehen*. Er-*spare* uns beiden also *überflüssige* *Worte*.“

Doch der *Neffe* ließ sich durch den *freunden*, *kalten* *Ton* nicht *zurückweichen*.

„Ich kann's dir nicht *eriparen*, *Onkel* *Jobst*, denn wahr und *wahrscheinlich*, ich *find*' mich da *allein* nicht *heraus*, und weil's eine *Sache* ist, bei der *ich's* *möglicherweise* *ein* *Leben* oder *Sterven* *bedeutet*!“

„Leben oder Sterben — was dich betrifft?“ fragte *Jobst* *Müllenhof* in dem gleichen *kalten* *Tone* wie *zuvor*. „Nicht direkt was dich betrifft — aber 's ist 'ne ganz *versteckte* *Geschichte*.“ —

„Gib her.“
Mit *kurzen* *Rud* und *finsternem* *Gesicht* hatte der *Onkel* *plötzlich* aus dem *gleichen* *langen* *Brief* genommen, trat aus *Fenster* und *begann* *langsam* zu *lesen*, vom *ersten* bis zum *letzten* *Wort*, mit *unveränderter* *Miene*. Dann legte er den *Brief* aus der *Hand* zum *Schreibtisch*, klopfte ein *Paar* auf, nahm sein *Schreibzeug* heraus und *begann* *vorläufig* *eine* der *Formulare* an der *Perforierung* *loszutrennen*; dabei sagte er: „Ich wollte *morgen* auf die *Bank*, um die *Hunderttausend* auf dein *Konto* schreiben zu lassen. Aber ich kann dir ja *ebenlogut* einen *Scheck* ausstellen, den die *Bank* *honoriert*.“

Es dauerte ein paar *Sekunden*, bis der *Neffe* richtig begriffen hatte, was der *Onkel* meinte, und in *heftiger* *Verneinung* schüttelte er den *Kopf*. — „Du denkst, ich wollte die *Zwölftausend* — aber fällt mir ja gar nicht ein!“

„So — das fällt dir gar nicht ein. Nun, dann begriff ich nicht, zu welchem *anderen* *Zweck* du *sonst* zu *mir* gekommen bist.“

„Raten sollst du mir, *Onkel* *Jobst*, raten! Denn ich hab mich doch *geradezu* *heuchelisch* in die *Reifen* *geleht*.“

Der *Onkel* *zuckte* *hinauf* *streckt*, was *ihm's* *gegebenen* *Falles* auch *was* *kosten* *lassen*.

Kudolf *Müllenhof* hörte kaum, was der *Onkel* *sagte*. Sein *Blick* war an der *Stuhlfuhr* auf dem *Schreibtisch* *haften* *geblieben*, und er rief: „In fünf *Minuten* *leben*! Herr *Gott*, *Onkel*, laß doch nur mit dir *reden* und *sag*' mir, was ich *machen* *soll*. Ich kann doch den *Brief* nicht *einfach* *ignorieren* und *kann's* *doch* *auch* *nicht* *auf* *die* *lange* *Bank* *schreiben*, *weil* *sonst*!“

„Sich irgendein *leichtsinziger* *Leutnant* um die *Edel* *knallt* — denn *darauf* *wird* *die* *Sache* ja *wohl* *hinauslaufen*“, *vollendete* *Jobst* *Müllenhof*, und der *Neffe* *nickte* *dazu*. — „Ja, auf die *Art* *hab*' ich mir's *auch* *schon* *ausgelegt*.“ *Dann* *harr* *er* *wieder* *auf*: „Aber das ist doch *ganz* *egal*, wie *oder* *warum* — tun *mich* *ich* *was*!“

„Wieder *andere* *der* *Onkel* *die* *Schultern*. „Wenn's dir nicht *einfällt*, für *deinen* *zukünftigen* *Schwager* die *zwölf* *tausend* *Mark* zu *bezahlen*, so *mein*' ich, ist's *ganz* *egal*, was *du* *sonst* *tust*.“

„Schwager!“ Der *schöne* *Kudl* *lachte* *zornig* *auf*. „Ich hab' ein *Straf* in der *Verwandtschaft* *gefunden*, und *so* *um* *unverblühten* *Handels* *Geschäft* *macht* *ich* *mir* *meinen* *zu* *künftigen* *Stelland* *denn* *doch* *nicht* *machen*.“

„Bist du in der *Beziehung* *so* *heiß*?“ *fragte* *beißend* *Jobst* *Müllenhof*. „Dann war also die *Kauf* *Geschichte*, um die *du* *gestern* *meinen* *Rat* *haben* *wolltest*, die *reine*, *pure* *Liebe*.“

„Nein, das war es nicht!“ *brach* *der* *Neffe* *los*, und *sein* *Gesicht* *begann* *zu* *glühen*, als *spüre* *er* *wieder* *etwas* *von* *dem*, was *ihm* *gestern* *aus* *des* *Onkels* *Worten* *wie* *Wetta* *hienieden* *getroffen*.

„Von *Liebe* war *wenig* *oder* *nichts* *dabei*. Aber *gerade* *darum* *halt* *du* *ganz* *recht*, daß es *schief* *war*, *wollt*' ich *nicht* *nun* *heute* *um* *die* *kleine* *Gefälligkeit* *brücken*. Aber *ich* *hab* *nur* *das* *Scheckbuch* *rub'n*; für *12* *000* *Mark* *kann* *die* *Färberei* *auch* *nicht* *aufkommen*. Und *wenn* *damit* *to* *ein* *Ruf* *zwischen* *Lär* *und* *Angel* *vielleicht* *auch* *ein* *bisshen* *teuer* *besahlt* *ist*, *so* *ist*'s *doch* *abermum* *vielleicht* *die* *schlechtesten* *Kapital* *son-*

...wird, Antel Jobst, und nichts für ungu, daß ich dich in-
kommobiert habe."

Er war zur Tür hinüber, hatte sie geöffnet, wollte über
die Schwelle, als ein „Blieb!“ des Antels hin zurückrief.
Beruhend und fast unmutig wandte er sich nochmals herum
und sagte bestimmt: „Wirklich, Antel, ich bin mit mir voll-
auf im reinen, und die Sache zu drängen scheint, möcht'
ich jetzt nicht eine Minute länger verlieren.“
„Das soll's auch nicht. Aber — ich werd' an deiner
Stelle geh'n, sagte Jobst Mühlenhof."
„Du, Antel!“ Es war ein Ruf maßlosen Stauens, ja
Erfahrens. Und dann ein anderer Gedanke —
„Glaubst du etwa nicht recht dran, meinst, das Ganze
war 'so ne Art von Bauenfänge?“

Verneinend schüttelte der Antel den Kopf. „Biel hab' ich
mit Exzellenz nicht im Sinn, aber das hab' ich doch aus
dem Brief herausgesehen, daß da eine Mutter in blutigen
Kriegslinien ist.“
„Und da wollest du — du —“ — stammelte ganz ver-
wirrt der Neffe.

Eine kurze Handbewegung gebot ihm Schweigen. „Gar
nichts will ich, als erst mal in der Sache klaren Grund haben,
und den, glaub' ich, weiß ich mir besser zu verschaffen als
du?“

Er griff nach Hut und Ueberzieher, ließ sich die Köchtl-
sche Wohnung nennen, und die Hand Aberschlag, die ihm
vor der Haustür der Neffe hinhielt, ging er mit kurzem
Nicken, ohne ein weiteres Wort, zur Halle der Strafen-
bahn hinüber.

Rudolf Mühlenhof wachte ihn nicht zu folgen und sah
der Elektrischen nach, in die der Antel eingestiegen, bis der
Wagen außer Sicht war. Da erst kam's ihm zum Bewuß-
sein, daß er ja noch immer, mit dem Hut in der Hand, da-
stank, und langsam, mit nachdenklichem Gesicht, bedachte er
sich wieder.

Sut ab! Jawohl, denn einen heidennmäßigen Respekt
hatte er auf einmal vor dem Antel Jobst.

Endlich!
Endlich der Klingelzug, auf den die Generalin Köchtl
gewartet hatte, wie ein Versinken auf die Hand wartet,
die ihn wieder auf festen Boden setzen soll. Von dem Ge-
fäß, in den sie nach ruhiger Zimmerwanderung schließlich
erschöpft hineingelunken war, sprang sie in neuerwachtem
Lebensmut jetzt wieder auf, von ihrem Gesicht verströmte
der verstärkte Ausdruck, und mit dem ersten Bäheln, über
das sie für ihre liebsten Besucher versagte, bildete sie erwar-
tend zur Tür hinüber. Sie war im Zimmer allein, hatte es
schließlich durchgesehen, daß die Tochter, nach allerlei Wider-
rede, das Haus zu einer Bejorgung verlassen hatte, die etwa
eine Stunde in Anspruch nehmen würde. Die Stunde war
bald abgelaufen, aber auch das, was zwischen ihr und ihm,
der eben gekommen, unter vier Augen zu sprechen war,
würde bald gelogt sein, da er ja doch gekommen war. Die
alte Dienerin wachte Bescheid, Anmeldung war nicht erst von-
nöthig. Warum aber kam sie nun doch, statt den Besucher
ohne weiteres Säumen eintreten zu lassen? Und sie machte
ein so seltsames Gesicht! — Wer hatte denn geflingelt? Wer
war gekommen?

„Herr Jobst Mühlenhof“, sagte mit gedämpfter Stimme
die Dienerin.

Die Generalin fuhr zusammen. Starcker Schrecken kam
in ihre Stirn. Was konnte das bedeuten? Und flüsternd
wiederholte sie: „Jobst Mühlenhof — Jobst“, sagte Sie, Ver-
lor?“ Und dann mit plötzlicher Beherrschung: „Ich lasse
bitten.“

Dem Eintretenden ging sie mit gesellschaftlicher Form
entgegen. — „Ich bin erfreut, Sie bei mir begrüßen zu dür-
fen, Herr Mühlenhof.“

Er hatte eine kurze Verbeugung gemacht und sagte nun
ohne Umschweife: „Ich komme infolge des Briefes, den mein
Neffe von Ihnen erhalten hat.“

Ihr Bild zuckte zur Seite, ihre Hände streiften sich ner-
bos in die Falten ihres Kleides. Beschwämung, peiniende

Unruhe, wie sie diese Beherrschung anzufassen habe,
gaben ihrer Stimme einen leisen, scheinbaren Klang. — „Ich
würde es wohl so auffassen, als ich Ihren Namen hörte.“
— Und dann plötzlich wieder in Ton und Haltung die von
einer Dame, die die Situation beherrscht: „Aber wollen
Sie nicht, bitte, Platz nehmen?“

Jobst Mühlenhof überdachte den bequemen Sessel, auf den
die Generalin deutete, so sich einen Rohrstuhl herbei und
auf dem niederließ, sagte er: „Wenn Sie mit mir mitteilen
wollen, um was es sich handelt, ließe sich die Notwendigkeit
Ihres Briefes wohl eher beurteilen.“

„Die Notwendigkeit meines Briefes?“ — Ihre künst-
liche Beherrschung war wieder vorbei. — „Glauben Sie, ich
hätte diesen Brief ohne zwingende Notwendigkeit geschrie-
ben? Diesen Brief?“ — Ihr Bild ging starr vor sich hinaus,
und in Sekunden lebte sie noch einmal die Qual des Mariens
durch, die nicht mehr von ihr gewichen war, seit sie es vor
sich hingemurmelt: „Ich hab' auf einmal so eine Angst!“

Die Nacht hindurch, den nächsten Morgen, bis in den
langen Nachmittag hinein, hatte sie gewartet, immer nur ge-
wartet, ob nicht ein Brief von dem Sohn kam, oder ob er
nicht selber kam, um zu erklären, warum er am verwichenen
Abend so geze: seine sonst ge Art Stunden um Stunden auf
die Rückkehr der Mutter gelauert. Nichts kam von ihm. Da
ertrug sie's nicht länger, und ohne ein Wort zur Tochter zu
sagen, die der Mutter Qual nicht achtend, mit bösem, jensei-
tlichem Gesicht und verschlossenen Lippen einherging, hatte sich
angeleidet und war zum Bahnhof geflücht. Und dann —

Jobst Mühlenhof sah, daß es wie Grauen in den Gene-
ralin starrenden Bild kam und als wäre er jedem ihrer ja-
genden Gedanken gefolgt, so sagte er nun: „Sie haben einen
Sohn in der Arme?“

Sie fuhr herum, sah ihn mit flackernden Augen an. „Ja,
einen einzigen Sohn.“ Und aufspringend, völlig außer sich,
die Hände von sich freidend: „Und mit diesen meinen Hän-
den hab' ich ihm die Pistole fortgerissen, die er schon gegen
sich erhoben hatte, weil er für die Ehrenschuld von 12 000
Mark seine Dedung suchte.“

„So was kommt ja öfters vor“, sagte Jobst Mühlenhof
mit unbewegtem Gesicht.

Die Generalin bog das rechte Ohr vor, als wolle sie
sehen, wie er seine Worte meinte. Und dann überflitzten
sich ihr die Worte plötzlich auf den Lippen: „Ja — nicht
wahr? — nur zu oft kommt das vor, und — o Gott, wie
leicht! Und tausend Entschuldigungsgründe gibt es da. Wenn
einer jung ist und voll Temperament und Leben und dazu
so aussieht — so!“

Sie rief von der Konsole einen dreieckigen, bronzenen
Photographierahmen und stellte ihn vor Jobst Mühlenhof
hin. Von der Köchtl in drei verschiedenen Lebensaltern.
— Rechts, im gekleideten Ruffenkleide, ein Andernspielung
in der Hand, links als Kabett, den fünfzigsten Leinwandbild
schon auf den noch kindlich weichen Zügen — und in der
Mitte, die Seitenbilder um ein beträchtliches übertragend, der
junge Offizier in leichtfertig lächelnder, sieghafter Schönheit.

Die Mutter deutete auf das Bild, und ihre eigene Hal-
tung wurde immer selbstbewusster, ihre Stimme immer er-
regter, als wolle sie jede Beschuldigung zurückweisen, die der
Sohn zu Unrecht treffen konnte. —

(Fortsetzung folgt.)

Kleines Herz.

Kleines Herz, in meiner Brust,
Zitterst vor Schmerzen, klappst vor Lust.
Bist ein gar nützliches kleines Ding,
Das noch immer schnell Feuer sing.
Warte nur, warte, die Zeit wird vergehn,
Wirst schon noch lernen, Rille keh'n.

P. Ehrlich.

Annelise.

Erzählung von
Edwige Juchacz, Mierwa.

(Nachdruck verboten.)

„Exzellenz wünschten die Bewerbungs schreiben um die
Privatlehrerstelle selbst zu prüfen. Hier sind sie.“

„Danke, mein lieber Herr Berner, legen Sie sie, bitte,
dort auf das Tischchen. Hier auf dem Schreibtisch ist kein
Platz mehr. Ich werde kaum vor nächst dazu kommen, sie
zu prüfen. Die Akten über das neue Schulgesetz müssen noch
bearbeitet werden.“

„Exzellenz sollten nicht zu feig sein. Das Arbeiten
bis in die späte Nacht hinein hält kein Mensch aus.“

„Das wäre noch schöner, mein lieber Herr Berner, wenn
ich jetzt mit meinen 38 Jahren nicht was Bedeutendes
leisten könnte. Sie mit Ihren 65 sind mir in der Arbeit
beinahe über, und Sie können sich nie Ruhe!“

„Wirklich, Exzellenz, ich fühle mich ganz frisch und tat-
kräftig, ich — ich — ich möchte noch nicht in Pension
gehen.“

Aber daran denkt doch kein Mensch, was machen Sie
sich für unnütze Sorgen, mein Herr. Im Gegenteil, ich
hoffe, wir arbeiten noch lange Jahre zusammen.“

Minister Müller erhob sich und gab dem alten Herrn
die Hand.
„Gott's Gott, Exzellenz, es arbeitet sich so gut mit Ihnen.
Man merkt gar keinen Unterschied zu früher.“ Ganz er-
schrocken hielt er die Hand an dem Mund und bildete ängst-
lich zu dem ihn um Haupteslänge überragenden Minister
empor.

Aber der lachte herzlich und schlug ihm leicht auf die
Schulter. „Nun, nun, so erschrecken Sie doch nicht so über
Ihre eigenen Worte. Sie sollten doch ein Lob für mich
sein, und ich habe sie auch so verstanden! Und nun lassen
Sie niemand zu mir herein: Ich muß möglichst ungestört
bleiben.“

Danklos schloß sich die Tür hinter dem Hinausgeh-
enden.

Der Minister war allein. Seine hohe Gestalt straffte
sich etwas. In Gedanken verloren strich er über den kurzen
Bürstenbart, der den energiegelassen Mund beherrschte.

Er trat einen Augenblick an das hohe Fenster und blickte
hinaus. Es goß in Strömen. Der weite Platz war wie aus-
gestorben. Die frühe Dämmerung troch über den regennassen
Halbtag. Nur vereinzelt fuhr ein Gefährt darüber oder hush-
ende die dunkle Schatten schirmtrende, vom Winde zer-
zaute Menschen vorbei.

„Wie ein Mensch ohne Hoffnung ist so ein trüber Regen-
tag“, dachte er und trat ins Zimmer zurück. Da fiel sein
Blick auf den Stof der Bewerbungs schreiben auf dem
Tischchen.

Oben lag ein schwarzgeränderter Brief. Die Schrift
kam ihm bekannt vor. Fast mechanisch griff er nach dem
Brief und öffnete ihn. Er zuckte zusammen. Das einmal,
zweimal, dreimal und ließ sich schwer in den Sessel vor
seinem Schreibtisch sinken. Das Briefblatt entfiel ihm. Seine
Hände tasteten nach dem Bilde, das dem Bewerbungsschrei-
ben beilag.

„Annelise.“ Seine Lippen sprachen es unbewußt.
Annelise von Wagner, geb. von Verblöden stand unter
dem Bilde geschrieben.

Ein schmales, ernstes Frauengeicht blickte ihm entgegen.
Der seine Mund war herb geschlossen, — er hat das Lachen
verlernt, dachte er, — aus den dunklen Augen sprachen
Leid und Schmerz. Noch lagen die blonden Haare wie
eine schimmernde Krone über der hohen Stirn, aber die
eigenwilligen kleinen Abkönen waren verschwunden.

Regungslos, wie gebannt, sah der Mann, und seine
Augen bohrten sich förmlich in die lieblichen Jüge. Er
suchte und suchte und fand sie endlich — seine Vergangen-
heit, seine Jugend!

Die starren Augen auf dem Bilde belebten sich, sie strahl-
ten ihn fröhlich und übermütig an. Die schmalen Wangen
rundeten sich. Der Ritzschhang der ersten Jugend trat
darauf, und neudende Robotte tröden aus den stierischen
Gesichtern. Der rote Mund lächelte, und leise, leise flüster-
ten die Lippen: „Ich habe dich lieb, Vater, ich liebe dir
lieb.“ Und er lächelte diese lieblichen, jungen Lippen, lächelte
die lebenden Augen und die kleinen eigenartigen Abkö-
nen auf der Stirn, dazu sangen die Vogel in den alten
Bäumen des Parkes in Verblöden, und der Erdrainbrunnen
plätscherte.

...wird, Antel Jobst, und nichts für ungu, daß ich dich in-
kommobiert habe."

Dann sah er sich plötzlich wieder in der großen Halle
des Schlosses stehen. Die Glast des Holzfußes im Ramin
flammte über die lustige Gesellschaft, die nach dem Jagd-
essen hier den Kaffee einnahm. Er hatte die Karte im
Arm und sang:

Wenn zwei sich lieben mit Gottesfammen,
Geschick ein Wunder — und führt sie zusammen."

Inbald sang die kräftige Stimme der Komtesse Anne-
luise mit, und ihre Augen stielten selbstüberzeugen Zute-
sprache.

Es geschah kein Wunder — aber am anderen Tage
reiste der alte Graf nach Königsberg und brachte seine
junge Tochter zur Großmama. Ihm selbst aber kündigte
man für Eltern, da seine Jünglinge Jobst und Jürgen
nach Potsdam in das Kadettenhaus kommen sollten.

Er sah Annelise nicht wieder. Hörte nichts mehr von
Ihr, und seine Briefe kamen uneröffnet wieder zurück.

Er aber wußte nur das eine, daß er totunglücklich und
ein Mensch ohne Hoffnung war. Wie freudiges Gift aber
setzte sich in ihm die Erkenntnis fest, daß Stand, Geburt
und Reichthum eine Mauer aufgebaut hatten, die Mensch
von Mensch schied, und daß in jener Kamme man nur nach
dem gemietet wurde, was man an äußeren Gütern besaß.

Er trat in den Schuldienst zurück. Mit stolzem Fleiß
trete er danach, seine inneren Schätze zu bereichern, und
in jedem Aufwärtstreben stieg er von Stufe zu Stufe.
Sein Name ward bekannt, geschätzt und geachtet. Als
eine neue Zeit anbrach, stellte sie ihn an eine leitende
Stelle. Man machte ihn zum Kultusminister.

Nun stand er auf der Höhe, aber — allein.
Wierzehn Jahre hatte die Vergangenheit geschwiegen,
nun sah sie ihn mit zwei dunklen Mühenaugen wieder an.
Hastig ergriß der Minister das Bewerbungsschreiben und
überlas noch einmal langsam Wort für Wort.

Die Unterzeichnete hat in rührenden Worten, daß man
doch ihr Geduld berücksichtigen möge. Sie sei Kriegswitwe,
die Frau des Hauptmanns von Wagner, — von Wagner's
War das der blasse, langaugenlose Leutnant, mit dem
die Brüder schon damals Annelise genekt hatten? Da-
mals hatte sie über ihn gelacht. „Bei Ausbruch des Krie-
ges sei sie freigegeben worden.“ Vor sieben Jahren war
das, warum hatte sie so lange gewartet? Sollte sie? Tar-
heit, wie konnte er nur so etwas denken. — Schon in den
ersten Besuchen sei ihr Gatte gefallen. Auch ihre beiden
Brüder wären auf dem Felde der Ehre geblieben. Das bitter-
liche Gut Verblöden, das hart an der russischen Grenze
lag, sei verwaist und nun in fremdlichen Händen! Ihr
Vater sei tot. Sie sei mit ihrer leidenden Mutter, da sie
nun völlig mittellos sei, auf ihre Pension angewiesen.
Sie habe sich in Stenographie und Schreilmaschine aus-
gebildet. Sei bereit in diesen Fächern und beherzigt,
wenn es gefordert würde, die französische und englische
Sprache schriftlich und mündlich.

Minister Müller stünzte häßig.

„Exzellenz wünschen?“

Hier, erliegen Sie dieses Bewerbungsschreiben in be-
jahender Weise sofort, lieber Herr Berner. Ich öffnete es
zufällig. Es handelt sich um eine Kriegswitwe, und solche
Hilfe scheint nötig. Die Dame kann so bald als möglich
antreten.“

Zwei Tage später standen sich ernst zwei Menschen
gegenüber, die sich vierzehn Jahre nicht gesehen hatten.
„Meine liebe, gnädige Frau — erinnern Sie sich meiner
noch?“

„Exzellenz — Sie sind — das wußte — das ahnte ich
in der Tat nicht. In jähem Erschrecken wich die schlanke
Frau in dem schwarzen Trauerkleide zurück.“

„Das glaube ich gern. Wie konnten Sie auch wissen,
daß unter dem alltäglichen Namen Müller sich ein alter
Bekannter aus früherer Zeit — — — Aber seien Sie will-
kommen auf dem Felde Ihrer Thätigkeit. Wir wollen treue
Weggenossen in der Arbeit werden.“

Er reichte ihr die Hand.

„Das wollen wir, Exzellenz.“ Mit festem Druck legte
sie die ihre hinein.

Tage, Wochen, Monate vergingen. Sie fand ausgefüllt
mit nütlicher Arbeit. Täglich beugte sich der blinde Frauen-
kopf über die Schreibmaschine und tippen die feinen Finger
die Worte und Sätze nach, die die erste Männerstimme
diktiert. Je mehr die Zeit aber fortgeschritten, um so warmer
und weicher wird diese Stimme. Und verflohen fällt

